

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

8. Sonntag nach Trinitatis, 29. Juli 2007, 10 Uhr

Predigt über Johannes 9, 1-7

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.
Der Predigttext für diesen Sonntag steht im Evangelium nach Johannes, im 9. Kapitel.

1 Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.

2 Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?

3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.

4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden.

7 Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Im Vorübergehen streift der Blick der Jünger einen Blinden. Im Vorübergehen fällt der Blick auf einen Menschen, dessen Leid uns bewegt - für einen Augenblick. Warum ist das so, fragen die Jünger. Warum ist dieser blind? Schon von Geburt an. Durfte niemals das Licht sehen, niemals Farben. Nicht das dunkle Grün der Zypressen, das Blau des Himmels, die Rottöne der untergehenden Sonne. Warum ist das so, fragen auch wir häufig genug und zählen die letzten Ungeheuerlichkeiten auf. Das kleine Kind, das, kaum geboren, wieder sterben muss. Menschen, die wahllos Opfer von Terror werden. Der Autofahrer, der die Kontrolle über seinen Wagen verliert und andere mit in den Tod reißt. Unfassbar das alles, und die Frage nach dem Warum hallt durch die Welt seit den Tagen Hiobs, und findet keine Antwort. Das Leben verlangt Erklärungen, Deutungen. Es verlangt danach, dass der Sinn von allem sichtbar wird. Sehnsucht nach Sinn. Sehnsucht – die Sucht, zu sehen, wie Christa Wolf es buchstabierte.

Manchmal wagt einer eine Interpretation des Geschehens. Vielleicht steckt dahinter eine verborgene Schuld, die gesühnt werden musste. Die kleinen Sünden bestraft der Herr sofort, sagen wir ironisch. Vielleicht die großen auch? Das wäre immerhin eine Erklärung, die Sinn machte. Ein Vergehen, auf das die Strafe wie ein glühender Hammer folgt. Hart aber verständlich. Die Jünger versuchen, das Elend zu deuten. Und sie tun dies mit den Mustern, die ihnen dafür zur Verfügung standen. Es gibt eine Kette von Verhängnissen, in denen Menschen gefangen sind über die Generationen hinweg. Es gibt Ursachen und Wirkungen, es gibt Erklärungen für das Leid. Und das beruhigt.

Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern – weist Jesus die Frage der Jünger zurück. Sünde und Schuld, die Kategorien taugen nicht, um das Leid des anderen zu verstehen. Eine Blindheit ganz eigener Art scheint die Jünger befallen zu haben. Sie sehen den Menschen, der da sitzt nicht wirklich, sondern sehen in ihm nur einen Denkanstoß für eigene Klärungsprozesse. Sie sind die Blinden in diesem Augenblick, blinder noch als der, der am Wegrand sitzt ohne Augenlicht. Und um diese Blindheit geht es eigentlich in dieser Geschichte, und um das einzige Licht, in dem wir diese Welt und alles Geschick, was auf ihr geschieht, wirklich schauen und erkennen können. Das Licht Christi. Aber der Reihe nach.

Zunächst ist da dieser Mensch, der Blinde am Wegrand, der nichts sagt, der nicht einmal die Hand ausstreckt. Kein Hilfeschrei, kein Flehen um Rettung. Jesus beugt sich ihm zu. Und was geschieht, mutet magisch an. Er spuckt auf die Erde und verrührt sie mit seinem Speichel zu einem zähen Brei. Streicht diesen Speichelbrei mit seinen Händen dem Blinden auf die Augen. Die Heilung geschieht wie eine neue Schöpfung. Aus Erde wurde der Mensch geschaffen, so erzählt der zweite Schöpfungsbericht. Aus der Erde und dem Atem Gottes, der ihm eingehaucht wird. Aus Erden, vermengt mit dem Speichel Jesu, wird dem Blinden die Welt neu geschenkt. Aus Erdenbrei und mit einem Wort: Geh zum Teich Siloah und wasche dich. Und der Blinde geht. Und ich stelle mir vor, wie er tastend und taumelnd und stolpernd vorankommt, wie er über Steine stürzt und weiter robbt, immer weiter, bis zum Wasser. Und er wischt sich den verkrusteten Brei vom Gesicht, er spült seine Augen – und dann: Es werde Licht – und es ward Licht.

Ich bin das Licht der Welt. Sagt der Christus im Johannesevangelium. Und meint damit weit mehr als eine neue Sehkraft, die sich in Dioptrien bemessen lässt. Ich bin das Licht der Welt, das ist der radikale Anspruch, dass erst und nur durch ihn Sinn und Ziel des Lebens erkennbar wird. Denn wenn es um solche letzten Fragen geht, sind wir alle mit Blindheit geschlagen.

Der vormals Blinde sieht die Welt neu. Er erkennt Häuser und Gassen, Bäume und Tiere, die Sonne als glühenden Ball am Himmel und den Staub auf den Gesichtern der Menschen. Er trifft auf die Nachbarn, die ihn ungläubig anstarren und kaum wiederkennen, er trifft auf die Eltern, denen die Heilung ihres Sohnes eher unheimlich ist, er trifft auf die Vertreter der Religion, die dieses Phänomen in den Kategorien von Gesetz und Ordnung einzusortieren versuchen. Von allen wird er befragt, bedrängt, verhört, soll Auskunft geben und kann doch nicht, weiß doch selbst nicht, versteht nicht, sieht nicht. Und dann, am Ende der Geschichte, kommt es zu einer Begegnung. Glaubst du an den Menschensohn, fragt Jesus ihn. Und auf eine irritierte Nachfrage, wer das denn sei, antwortet Jesus: du hast ihn gesehen und der mit dir spricht, ist es. Und das ist der Moment in dem er wahrhaft zu sehen beginnt. Der Moment, in dem das Licht in ihn eindringt und in seine Seele fällt, in dem seine Augen geöffnet, so dass er sagen kann, Herr, ich glaube.

Liebe Gemeinde,

in dieser Geschichte geht es um Blindheit und Sehen - und um die Frage, in welchem Licht wir die Wahrheit zu erkennen vermögen. Der Anspruch, den das Evangelium erhebt, lautet: du siehst nur dann wirklich, wenn du die Welt und dich selbst im Lichte dieses Christus siehst. Erst dann bist du in der Lage, nicht zur zu sehen, sondern zu schauen. Die Welt in diesem Licht zu sehen, heißt, die Welt anders zu sehen und ihre Bedeutung zu ahnen.

Da sitzt an der Brücke der dreckige Penner, dem der Rotz aus der Nase läuft. Was sehe ich? Einen stinkenden Menschen, unfähig, sein Leben in die Hand zu nehmen, einen Schmarotzer einer hart arbeitenden Gesellschaft? Oder sehe ich in ihm den Menschen, der als Ebenbild Gottes geschaffen ist, mit Würde bekrönt. Wende ich mich angeekelt ab, oder fällt es mir wie ein wie ein Schmerz in die Seele, eines von Gottes wunderbaren Geschöpfen so elend zu sehen. Ich sitze am Bett eines Sterbenden. Was sehe ich? Einen menschlichen Körper, in dem das Herz langsam zu schlagen aufhört, dem der Atem nur noch rasselnd geht und der in letzter Agonie sein Leben langsam aushaucht? Oder sehe ich, dass im letzten Moment eine andere Kraft hinzutritt, die den Sterbenden trägt und hält und ihn hindurch trägt. In Stunden der Verzweiflung denke ich über mein Leben nach. Was sehe ich? Fällt mein Blick in dunkle Abgründe, erkennt er nur Sinnlosigkeit, Scheitern, Schuld, oder weiß er sich noch in den finstersten Zeiten vom Licht der Auferstehung umfassen, auch wenn er es nicht sieht. Weiß

ich, dass auch in den Momenten des Scheiterns eine Hand mich hält und eine Stimme zu mir spricht: Geh hin und wasch dir die Augen! Wasch dir die Hoffnungslosigkeit aus dem Gesicht, wasch dich und erkenne: Ich bin das Licht der Welt. Für dich.

Glaube heißt von daher auch immer, sich für eine Sicht auf die Welt zu entscheiden. An diesem Jesus scheiden sich die Geister. Da gibt es keine Neutralität, kein 'mal sehen' oder 'sowohl als auch'. Es ist dieser exklusive Blick, der uns die Welt schauen lässt, der uns mehr sehen lässt als wir ohne dieses Christuslicht sehen können. Das Licht des Christus lässt uns die Welt sehen als eine vorläufige, in der noch nicht erschienen ist, was wir sein werden. In der uns eine größere Schönheit verheißen ist und eine größere Hoffnung. Eine Sicht auf die Welt, wie sie einmal sein wird: eine Welt, in der die Lahmen springen und den Blinden das Augenlicht geschenkt wird, in der die Tyrannen vom Thron gestürzt werden und die Armen die Seligkeit erlangen. Eine Welt, in der alle Tränen abgewischt werden von unseren Augen und der Tod besiegt ist für immer. Dies zu glauben, gibt uns kein Licht der Vernunft ein, keine wissenschaftliche Weltanschauung kann das belegen. Die Welt so zu sehen, ist nur im Licht des Christus möglich, der uns sagt: Ich bin das Licht der Welt.

Der Blinde am Wegrand, der in das Licht des Christus geraten ist, kann nicht mehr weiter leben wie zuvor. Die Geschichte erzählt, dass er ausgestoßen wird aus seiner Gemeinschaft, die ihn für abtrünnig hält und verrückt. Sie erzählt, dass er sein altes Leben hinter sich lässt und sich ganz diesem Christus anvertraut. Weil einer, der einmal das Licht gesehen hat, nicht mehr zurück will in die alte Blindheit und den begrenzten Horizont. Weil er das Leben selbst geschmeckt hat und sich mit weniger nicht mehr zufrieden geben kann.

Und wir? Manchmal komm ich mir vor wie der Blinde, der nicht einmal mehr die Kraft hat, um Hilfe zu rufen und um Rettung zu bitten. Und dennoch kann es sein, dass da plötzlich einer vorüber geht. Und dennoch kann es sein, dass eine Hand uns berührt und wir eine Stimme hören, ganz nahe an unserem Herzen. Eine Stimme, die spricht

Ich kenne dein Angst und dein Einsamkeit,
deine Demütigung, dein Leiden und deinen Zorn.
Du bist nicht allein.
In der Tiefe bin ich hier bei dir:
ich teile deine Fragen und bin die Antwort,
ich teile dein Leid und bin dein Trost.
Ich teile deinen Lärm und komme in der Stille.
Ich teile deine Klage und bin deine Freude
Ich teile deine Qualen und bin ihre Lösung.
Ich teile deine Dunkelheit und erwarte dich im Licht.
dann wirst du mich nichts mehr fragen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.